

Jochmann, Hans

Article — Digitized Version

Die Unausgeglichenheiten im brasilianischen Wirtschaftsleben

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Jochmann, Hans (1960) : Die Unausgeglichenheiten im brasilianischen Wirtschaftsleben, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 40, Iss. 10, pp. 565-569

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/133035>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Die Unausgeglichenheiten im brasilianischen Wirtschaftsleben

Dr. Hans Jochmann, São Paulo, z. Zt. Augsburg

Der räumlichen Ausdehnung nach steht Brasilien an vierter Stelle unter den Ländern der Erde. Es umfaßt außer dem tropischen Klima im Norden und dem gemäßigten im Süden weite Gebiete mit See-, Kontinental-, Steppen-, Sumpf- und Hochlandklima. Flora und Fauna variieren sehr erheblich. Die Ausstattung mit Bodenschätzen ist in den einzelnen Landesteilen ganz ungleich. So erklären sich zu einem Teil viele der außerordentlichen regionalen Unterschiede auch innerhalb der brasilianischen Wirtschaft. Die amtliche Statistik gruppiert die 20 Einzelstaaten, den Bundesdistrikt und die vier Territorien, aus denen sich der Bundesstaat zusammensetzt, in fünf große Regionen. Diese Gruppierung folgt jedoch rein physiographischen Gesichtspunkten. Rechnet man den bisherigen Bundesdistrikt, das Munizip Rio de Janeiro, den ihn umgebenden Staat gleichen Namens und das angrenzende Minas Gerais zu der amtlichen Region „Süden“ hinzu, der sie wirtschaftlich verwandt sind und der sie geographisch nahe liegen, so kommt man zu einer zusammenhängenden Fläche von 1,5 Mill. qkm, die 17 % des nationalen Territoriums ausmacht. Auf diesem Wirtschaftsgebiet leben aber 56,8 % der Gesamtbevölkerung. Wenn das Wirtschaftspotential des Südens mit dem übrigen Land verglichen werden soll, so muß unter „Süden“ sinnvoll diese Staatengruppe verstanden werden. In diesem Raum beträgt die durchschnittliche Bevölkerungsdichte 25 Einwohner je qkm, während sie im übrigen Raum 4 und im Landesdurchschnitt 7 Einwohner je qkm ausmacht. Dieses wirtschaftliche Übergewicht, das sich in der Bevölkerungsdichte abzeichnet, wird durch alle Wirtschafts- und Verkehrszahlen bestätigt.

UBERGEWICHT DES SUDENS

Während etwa die gleiche Anzahl landwirtschaftlicher Betriebe (je etwas über 1 Million) im Süden nur 94 Mill. ha, in den übrigen Gebietsteilen aber 138 Mill. ha bestellen, werden 72,7 % der landwirtschaftlichen Produktion im Süden erzeugt. Diesem Produktionsverhältnis entspricht etwa auch die Ausstattung an Maschinen und Geräten. Noch schärfer tritt das Übergewicht des Südens jedoch im industriellen Sektor hervor. Während im Süden nach der letzten Betriebsstatistik über 69 600 Betriebe mit über 1 Mill. Arbeitern ansässig sind, zählten alle anderen Gebietsteile nur knapp 23 000 Betriebe mit 244 000 Arbeitern. Dieses Verhältnis gibt auch einen Begriff von den unterschiedlichen Betriebsgrößen in diesen beiden Regionen. Allein 90,3 % der industriellen Bruttoproduktion entfielen auf den Süden, in dem auch ca. 86 % der gesamten Energiekapazität installiert waren.

Auf 4 000 qkm entfielen im Süden 18,2 km, in den übrigen Gebieten 1,6 km Eisenbahnstrecke. 92 % aller elektrifizierten Eisenbahnstrecken sind im Süden anzutreffen. Einem Landstraßennetz von 277 000 km auf der kleineren Gebietsfläche des Südens stehen in allen anderen Gebieten nur 179 000 km gegenüber. Im Süden sind über 87 % der Personenkraftwagen und 84 % der Lastkraftwagen registriert. Auch ein Vergleich der Spareinlagen, der Bankkredite, der Außenhandelszahlen und der Steuereingänge belegt das wirtschaftliche Übergewicht des südlichen Gebietsteiles.

Das wirtschaftliche Gefälle zwischen dem Süden und den übrigen Gebieten ist tatsächlich außerordentlich groß. Es ist so groß, daß man versucht sein könnte, Brasilien als zwei Wirtschaftskörper aufzufassen. Und dann müßte man sich hüten, den Süden als Entwicklungsgebiet zu bezeichnen, was dort als eine Art Schmach empfunden und mit einer Übersteigerung des Nationalstolzes beantwortet wird.

Natürlich verleiht das milde Klima dem Süden einen gewaltigen Vorteil. Aber die Größe des wirtschaftlichen Gefälles ist keineswegs nur durch geographische Faktoren bedingt. Gerade der Norden und Osten sind von der Natur in gewisser Beziehung gut ausgestattet worden. So entfallen beispielsweise nur 35 % der vorhandenen Wasserkräfte (insgesamt 22,2 Mill. PS) auf den Süden. Auch andere Reichtümer wie Kautschuk, Kakao, ölhaltige Früchte, Edel- und Harthölzer finden sich — wenn auch nicht ausschließlich — vorwiegend im Norden, Osten und Westen. Wenn auch diese Reichtümer oft schwer zugänglich und schwierig auszubeuten sind, so erklären diese Schwierigkeiten nicht allein den ungeheuren Sog des Südens. Es kommen hierzu historische, psychologische und gesetzgeberische Faktoren hinzu, und man darf nicht außer acht lassen, daß die ursprünglich vorhandenen natürlichen Vorteile ein eigenes Kräftefeld erzeugen, das den Sog progressiv steigert, wenn es nicht gelingt, ihn mit einschneidenden Wirtschaftsmaßnahmen abzuschwächen.

DIE LANDFLUCHT

Die Landflucht, die überall in der Welt durch die Disparität der Einkommen zwischen ländlicher und gewerblicher Arbeit besteht und im allgemeinen zu einer Mechanisierung und Produktivitätssteigerung anreizt, wird in Brasilien durch Gründe spezifischer Art verstärkt. Schon früher hatte in einigen Nordoststaaten wie Alagoas und Sergipe eine Art Saisonwanderung nach dem Süden stattgefunden. Junge Landarbeiter „machten“ São Paulo, d. h. sie gingen für ein oder zwei Jahre in das Land der höheren Löhne und der

besseren Arbeitsmöglichkeiten und kehrten dann mit einigen Ersparnissen zurück. Zweifellos hat sich ein größerer oder kleinerer Teil der brasilianischen Landarbeiter aus der Vergangenheit etwas Nomadenhaftes bewahrt. Selbst im Umkreis der Städte und bei guten Arbeits- und Lebensbedingungen ist es schwer, Arbeitskräfte in der Landwirtschaft seßhaft zu machen.

Entscheidend für die besondere Form der Landflucht ist aber der große Abstand zwischen dem Elend in weiten Teilen des Hinterlandes und dem Glanz der Großstädte. Die Mechanisierung auf dem Lande ist zu weit im Rückstand geblieben, als daß sie durch Produktivitätssteigerung das Elend des Hinterlandes hätte beseitigen können. Die Bebauungsmethoden sind noch heute durchweg primitiv. Der Maschineneinsatz ist ganz allgemein — wenn der Süden auch etwas besser abschneidet — ungenügend. In weitesten Teilen ist der Hackbau noch allgemein verbreitet. Bei der landwirtschaftlichen Betriebszählung von 1950 entfielen auf je 1 000 landwirtschaftliche Betriebe 4 Traktoren, 346 Pflüge, 70 Eggen, 39 Sämaschinen und 3 Mähmaschinen. Die Regierung sieht die Unzulänglichkeit dieses Maschineneinsatzes sehr wohl, aber einmal sind die verfügbaren Mittel der Behörden minimal, zum anderen müßte die Landbevölkerung erst im Gebrauch der Maschinen angeleitet werden. Immerhin hat sich der Maschineneinsatz schon wesentlich erhöht.

Die Rückständigkeit der landwirtschaftlichen Methoden hat aber den Abstand der Lebenshaltung zwischen den Großstädten des Südens und dem Hinterland im allgemeinen und speziell der anderen Gebietsteile immer mehr verschärft. Hunderte von brasilianischen Munizipien haben weder Arzt noch Krankenhäuser. 1950 waren von den 33,2 Mill. Bewohnern rein ländlicher Gegenden 19,8 Mill. Analphabeten. Von den 6,3 Mill. Wohnungen in diesen Gebieten hatten nur 1,4 % Wasserleitungen, 3,6 % elektrisches Licht und 10,4 % einen Abort. Es ist kein Wunder, daß bei diesen Verhältnissen selbst das Leben in den Slums im Abglanz der Großstädte noch als Verbesserung der Lebensbedingungen empfunden wird.

Die Landflucht und der Sog nach dem Süden haben sich so verstärkt, daß sie die an sich schon dünn besiedelten Gebiete immer mehr entblößen und weite Leerräume schaffen, was sich äußerst nachteilig für die Ernährungswirtschaft und für eine mögliche Produktivitätssteigerung der ländlichen Gebiete auswirkt. Im Nordosten wird eine Fläche von 1,8 Mill. qkm, das sogenannte Dürrepolygon, alljährlich von so langanhaltender, schwerer Trockenheit heimgesucht, daß in manchen Jahren Menschen und Vieh abwandern. Im Kampf dagegen hat man gute Zufahrtsstraßen und Stauseen angelegt, aber der Erfolg blieb weit hinter den Erwartungen zurück, weil die Planung nicht genügend durchdacht war und die dafür aufgewendeten Mittel zum großen Teil in die Taschen von Spekulanten und Geschäftemachern flossen.

FORCIERTE INDUSTRIALISIERUNG

Die forcierte Industrialisierung, die Brasilien in den letzten Jahren erlebte, geht Hand in Hand mit einer rapiden Verstädterung in allen Teilen Brasiliens, vor-

wiegend aber im Süden. Dieses Phänomen der Bevorzugung des Südens bei der hektischen Industrialisierung und Verstädterung erklärt sich zum großen Teil aus dem Trend des Einwanderungsstromes, der sich zu 95 % auf die südlichen Gebiete ergießt. Dieser Trend ist dafür verantwortlich, daß die meisten industriellen Neugründungen, darunter zahlreiche von renommierten Auslandsunternehmen, eben gerade im Süden und zwar vorzugsweise in São Paulo vorgenommen werden. Die Einwanderer, die eine wichtige industrielle Arbeitsreserve darstellen, sind auch Träger des technischen Fortschritts.

Dem Hinterland, das durch anhaltende Landflucht immer mehr von Menschen entblößt wird, fehlt eine solche Arbeitskraftreserve, die zur Ansiedlung von Industrien einen Anreiz darstellen könnte. Das Handwerk, das im allgemeinen eine gute Vorbereitung für industrielle Arbeit darstellt, ist in ganz Brasilien schwach vertreten, aber im Inneren ganz besonders. Wenn auch der brasilianische Arbeiter über eine rasche Auffassungsgabe verfügt und sich leicht für industrielle Tätigkeiten anlernen läßt, so ist der gesundheitliche Zustand der Bewohner ländlicher Gegenden meist sehr schlecht. Der Leiter des Gesundheitsamtes der Abteilung für Arbeitsvermittlung beim Arbeitsministerium in Rio de Janeiro erklärte, daß fast alle Ankömmlinge aus dem Inneren zunächst einer ärztlichen Behandlung bedürfen, ehe sie einer Arbeitsstelle zugewiesen werden können. Giorgio Mortana, der lange Zeit in Brasilien gelebt hat und die Verhältnisse in Brasilien gut kennt, sagte in einem Vortrag, daß die Probleme Brasiliens auf das Binom Armut und Unwissenheit zurückgehen. Und ein brasilianischer Soziologe bezeichnete das brasilianische Hinterland als ein großes Krankenhaus.

SOZIALGESETZGEBUNG

Ein wesentlicher Faktor, der neben den natürlichen Faktoren von Landflucht und Einwanderung die Verstädterung und den Sog des Südens stark begünstigt, ist die Sozialgesetzgebung Vargas'. Diese Sozialgesetzgebung, die von Vargas aus demagogischen Gründen während seiner ersten Diktaturperiode erlassen wurde, war in vieler Hinsicht überspitzt und voreilig. Sie hat mit Erfolg die Wählerstimmen des städtischen Proletariats eingefangen. Es ist bezeichnend, daß sie keine Parallele für das Landproletariat besitzt, und das war auch nicht nötig, weil diese Wählermasse sowieso dem Parteiboß im Inneren, dem Coronel, pariert. Die Sozialgesetzgebung umfaßt neben einer Kranken-, Invaliden- und Altersversicherung sowie einem Zwangsbeitrag zu Berufssyndikaten einige arbeitsrechtliche Bestimmungen, die ihresgleichen suchen können. An erster Stelle ist dabei die sogenannte Stabilität zu erwähnen, die den Arbeitnehmer nach zehnjähriger Zugehörigkeit zu einem Betrieb praktisch unkündbar macht und den Arbeitgeber, auch bei Kündigung vor dieser Frist, zu hohen Entschädigungen verpflichtet, die von Jahr zu Jahr steigen. Das Arbeitsrecht stellte ferner den Grundsatz des „gleichen Lohnes für gleiche Leistung“ auf. In der Praxis weniger Jahre wurde dadurch erreicht, daß die Leistung auf eine eingehaltene Mindestlinie nivelliert wurde.

Bei dem sogenannten „Zweidrittelgesetz“ hat der Nationalismus der Demagogie Pate gestanden. Im einzelnen bestimmt das Gesetz, daß in jeder Berufskategorie und Gehaltsklasse auf einen Ausländer mindestens zwei Brasilianer zu den gleichen Bedingungen zu beschäftigen sind. In der gegenwärtigen Phase der Industrialisierung wurde jedoch diese Bestimmung schnell ad absurdum geführt, als neue ausländische Unternehmen sich oft genug gezwungen sahen, infolge Mangels an Fachkräften Spezialisten aus dem Ausland zu holen. Diese Sozialgesetzgebung ist eine schwere Hypothek sowohl für die Industrialisierung als auch für den organischen Wirtschaftsausgleich im Lande. Diese Auswüchse des Sozialrechts befremden in einem Land wie Brasilien, das die Toleranz so hoch schätzt und wo das Betriebsklima meist gut war.

UBERTRIEBENER NATIONALISMUS

Der Nationalismus tritt im Bereich der Industrialisierung in mancherlei Gestalt zutage. So gibt es heute beispielsweise 12 Automobilfabriken, die vor kurzem ihre Tätigkeit aufgenommen haben. Die Verträge, die diese Gesellschaften mit der Regierung geschlossen haben, bestimmen, daß die Erzeugnisse innerhalb kurzer, festgesetzter Fristen vollständig aus nationalem Material hergestellt sein müssen. Für den Ernst, mit dem diese Bedingung gehandhabt wird, ist es kennzeichnend, daß die amtliche Statistik in dem Abschnitt „Produktion von Kraftfahrzeugen“ für jeden Wagentyp einen Nationalisierungsindex ausweist.

Die Überspannung des Nationalismus erklärt sich zu einem guten Teil aus einer Reaktion des Nationalstolzes auf die Einbeziehung Brasiliens in den Kreis der Entwicklungsländer, und man fühlt sich besonders im Süden seinen eigenen Landsleuten in den anderen Gebieten gegenüber weit überlegen.

Die Überlegenheit des Südens auf industriellem Gebiet hat sich seit 1950 vermutlich weiterhin verschärft, obwohl inzwischen die wirtschaftliche Gewinnung von Manganerz im äußersten Norden und die Erdölförderung in Bahía angelaufen sind. Das Wachstum zum Großbetrieb war im Süden bedeutend stärker. Vorläufig zieht der Sog des Südens die Massen weiter an und füllt, ja überfüllt die Städte, die diesen Massenzuwachs gar nicht mehr verkraften können. Für Mitte 1959 wird die Bevölkerung Rios auf 3,1 Mill., die von São Paulo auf 3,5 Mill. geschätzt. Das bedeu-

tet einen durchschnittlichen Jahreszuwachs seit 1950 von 83 000 Menschen für Rio und von 164 000 für São Paulo. Trotz der enormen Schwierigkeiten, die damit für die Städte und auch für die Menschen selbst verbunden sind, wird dieses Wachstum mit beinahe patriotischem Stolz betrachtet. Das Nationalgefühl weidet sich an der imponierend großen Zahl. São Paulos geographische Lage gestattet es wenigstens, die Stadt auszudehnen und den Menschenzustrom in neuen und immer größeren Randsiedlungen aufzufangen. Rio ist aber nicht dazu in der Lage. So ist ein beträchtlicher Teil seiner Zuwanderer auf die Hügel mitten in der Stadt und in ihrem Weichbild gestiegen und bevölkert dort slumsähnliche Behausungen, die oft nur aus Kistendeckeln, Wellblech und Pappe bestehen, die sog. „favelas“. Diese Elendsbevölkerung betrug 1950, vor der letzten Volkszählung, 300 000 Menschen, jetzt ist sie auf 700 000 angewachsen.

DAS MENSCHLICHE ERBE

Die angeschnittenen Probleme stellen gewiß nicht das ganze Wirtschafts panorama Brasiliens dar, sind aber seine Kardinalfragen. In ihnen allen wirken bedeutsame menschlich-psychologische Faktoren mit. Wenn hier der Versuch unternommen wird, diese menschliche Komponente zu untersuchen, so ist die Aufgabe natürlich nicht die, die Persönlichkeit des brasilianischen Menschen vollständig zu zeichnen, sondern vielmehr die, diejenigen Züge des Charakterbildes festzuhalten, die für das wirtschaftliche Handeln und Geschehen von größerer Bedeutung sind.

Die brasilianische Bevölkerung ist stark gemischt. Die drei Hauptelemente sind die Ureinwohner, Europäer und Neger. Von den Europäern sind in diese Mischung bis ins letzte Viertel des vorigen Jahrhunderts fast ausschließlich Portugiesen eingegangen. In jüngerer Zeit kommen dazu noch Asiaten, namentlich Japaner. Diese Elemente haben sich in jeder nur denkbaren Kombination gemischt und außer Hautfarbe, Statur und charakteristischen Schädelformen auch wesentliche Charaktereigenschaften in die Mischung eingebracht.

ERBE DER SKLAVENZEIT

Die Ureinwohner, die die portugiesischen Entdecker in dem neuen Lande antrafen, gehörten zu den kulturell mit am niedrigsten stehenden Indianerstämmen, die mit den Inkas und Azteken in keiner Weise zu ver-

Brisk



hält Ihr Haar in Form!

gleichen sind. Sie waren seit Urzeiten Jäger und Nomaden, und sie widersetzten sich, nachdem sie von dem weißen Manne in der üblichen Weise hintergangen worden waren und ausgebeutet werden sollten, der sogenannten Zivilisation mit allen Mitteln. Als Sklaven waren sie völlig unbrauchbar. Wandertrieb und Bedürfnislosigkeit, die außerordentliche Geschicklichkeit von Naturmenschen, eine tiefe Abneigung gegen alle Disziplin, Stoizismus, Geduld, Wagemut und Verschlagenheit sind ihr Beitrag zur Erbmasse.

Die Aussichtslosigkeit, diese Menschen zu versklaven, führte zum Negerimport. Mit den Schwarzen hatten die portugiesischen Eroberer in ihren afrikanischen Besitzungen bessere Erfahrungen gemacht. Obwohl auch von ihnen viele ihren weißen Herren immer wieder entflohen, ein großer Teil fügte sich dem Zwang. Das wurde ihnen erleichtert durch die verhältnismäßig sehr humane Form, in der die Portugiesen die Sklaverei handhabten. Rassendiskriminierung ist dem Brasilianer wie dem portugiesischen Kolonisator weitgehend fremd. Man ist tolerant und stolz darauf, tolerant zu sein. In sehr vielen Fällen hatte das Verhältnis zwischen Herren und Sklaven einen ausgesprochen patriarchalischen Charakter.

Der Sklave soll gehorchen, fleißig arbeiten, sich anständig benehmen, bescheiden und anspruchslos sein. Die Planung und Vorsorge, das Disponieren ist Sache des Herrn. Der Sklave hat das nie gelernt, geübt, gebraucht. Alles erzieht ihn zur Unselbständigkeit. Die Situation erzieht zur Unterwürfigkeit, jedenfalls zu einer zur Schau gestellten Unterwürfigkeit, hinter der oft eine latente, stets zum Ausbruch bereite Aufsässigkeit schwelt.

Wieweit die brasilianischen Neger, oder besser ihre Vorfahren, die entsprechenden Anlagen mitgebracht haben oder wie weit sie sie unter dem Regime der Sklaverei entwickelt haben, ist schwer zu beurteilen. Jedenfalls stammen wohl von dieser Seite einige Eigenschaften, die unter ökonomischen Gesichtspunkten sehr bedeutungsvoll sind: mangelnde Vorsorge; eine Bedürfnislosigkeit, die noch durch das Klima verstärkt wird und von gelungenen Fortschrittsenthusiasten schon als kriminell bezeichnet worden ist; Unselbständigkeit und moralische Unbedenklichkeit, auch in puncto Eigentum und Wahrheit. Die Stellung zur Arbeit ist durchtränkt von einem Komplex, der sich in vielen Generationen gebildet hat und dem Ideen des Zwangs und der Aufsicht wesentlich assoziiert sind.

DIE HERRENKLASSE

In diesem Punkt berühren sich die Extreme; denn auch die Nachfolger der Sklavhalter haben eine pathologische Einstellung zur Arbeit geerbt, insbesondere zur einfachen, schweren, rein ausführenden Arbeit. War diese durch Generationen hindurch Sache des Sklaven gewesen, so war sie natürlich des Herrn und freien Mannes unwürdig. Mehr noch, das Nichtstun, das reine Genußleben der Herrenöhne hatte in den Augen der feudalen Landgesellschaft durchaus nichts Unehrenhaftes an sich. Den Privilegien der Herrenklasse standen keinerlei Verpflichtungen gegenüber.

In der sozialen Wertewelt dieser Schicht stand dagegen das raffinierte Ausklügeln und Erfassen, das ungehemmte Ausnutzen günstiger Gelegenheiten hoch im Kurs. Schließlich waren dadurch viele Familien rascher und weiter vorangekommen als durch Arbeit: Die pionierhaften Erkundungs- und Raubzüge in das Innere, die in vergangenen Zeiten außer Sklaven meist Gold und Edelsteine in Hülle und Fülle eingebracht hatten, hatten oft das Ansehen mehr erhöht und den Wohlstand schneller gefördert als der mühselige Anbau von Tabak, Zuckerrohr und Kaffee, ganz zu schweigen von dem beschwerlichen und gefährlichen Abholzen der Farbhölzer in der allerersten Zeit. Wenn die Gesellschaft die Leistung des einzelnen nicht zur Voraussetzung der Anerkennung macht, so verführt der Geltungstrieb zum Blenden. Die Geltungssucht, das Scheinen und Blenden sind auf diesem Boden gewachsen; sie blühen tropisch üppig bis in die heutige Zeit.

Aus der Geisteshaltung des Landadels stammt noch ein weiteres moralisches Erbe, das sich indirekt als eine schwere Belastung auch der Gegenwart darstellt. Die Großgrundbesitzer lebten mit ihren Familien jeder für sich, auf ihren Besitztümern. Die so bedingte Isolierung des Einzelnen erschwerte die Bildung eines gewissen Gemeinsinns. Aus diesem gering entwickelten Gemeinsinn, der bis heute noch Straßen, Verkehrsmittel und Anlagen leicht verkommen läßt, erklärt sich zum guten Teil auch die Indifferenz, mit der die Öffentlichkeit oft dem Verderb und der Unterschlagung öffentlicher Güter und Einnahmen gegenübersteht.

DIE EINWANDERER

Schließlich muß noch ein weiteres Element erwähnt werden, das das Bewußtsein und die Vorstellungen jener Klasse von weißen Eroberern charakterisierte, gewisse Eigenschaften verschärfte und sie zugleich von vielen späteren Einwanderern grundsätzlich unterschied: Die große Mehrzahl dieser Ankömmlinge, und sehr viele von denen, die ihnen folgten, hatten von vornherein nicht die Absicht, in dem neuen Lande zu bleiben, sondern rasch möglichst große Reichtümer zu erwerben, um damit so bald wie möglich nach Portugal zurückzukehren. Übrigens findet sich eine ähnliche Einstellung bei den portugiesischen Immigranten bis heute durchaus nicht selten. Man kann von einer solchen Haltung nicht erwarten, daß sie Gemeinschaftsgefühl aufkommen läßt, noch daß sie mit den Werten des neuen Landes schonend umgeht oder gar an seine Zukunft denkt.

Die weiße Einwanderung, die im Zusammenhang mit der Aufhebung der Sklaverei 1889 bedeutend zunahm und insgesamt etwa 5 Mill. Menschen ins Land brachte, setzte sich vorwiegend aus Portugiesen, Italienern, Spaniern, Deutschen und Polen zusammen. Zu ihnen gesellten sich seit dem zweiten Weltkrieg eine größere Zahl von Japanern. Das Gros dieser Masse brachte neue Verfahrensweisen und Techniken mit sich. Ihr Beitrag zum Fortschritt des Landes ist unbestreitbar. Hier interessiert mehr ihr Einfluß auf die Mentalität des brasilianischen Volkes.

Obwohl inmitten dieses Menschenstromes zweifellos nicht wenige Elemente kamen, denen der Boden in der alten Heimat zu heiß geworden war oder die ihre Familie als verkrachte Existenzen händeringend nach Südamerika als dem großen refugium peccatorum abgeschoben hatten, die große Masse suchte, meistens ohne nennenswerte Mittel, in Brasilien eine neue Heimat und eine Existenz. Das wurde ihnen, auch wenn sie in schon bestehende Siedlungen gingen, nicht leicht. Sprache, Ernährung und Sitten waren neu und fremdartig. Das Klima, auch im gemäßigten Süden, schlechter als in der alten Heimat. Nach den Vorstellungen, die sie von drüben mitbrachten, verlangte alles von ihnen den Einsatz ihrer ganzen Arbeitskraft, ihres Könnens und Wissens. Sie waren Träger einer modernen Wirtschaftsgesinnung, nicht mit den Vorurteilen belastet, die dem Wirtsvolk aus seiner Feudalzeit her überkommen waren. Sicherlich hätten diese Vorstellungen mit der radikalen Änderung der Wirtschaftsform, die die Abschaffung der Sklaverei bedeutete, sowieso ihren Lebensunwert bald von selbst erwiesen.

Die Einwanderer waren ein sehr wirksames Ferment in diesem Prozeß. Der Zusammenprall der zwei Vorstellungswelten konnte nicht reibungslos verlaufen und hat in der Tat heftige Schocks verursacht.

Die Schocks zwischen Immigranten und Einheimischen waren unausbleiblich und sind menschlich verständlich. Viele der so grundfalsch erzogenen Söhne der früheren Sklavenhalter unterlagen im Wettbewerb mit den Einwanderern, die Arbeitsgeist, Vorsorge, berufliches Wissen und Berufserfahrung mitbrachten. Nicht wenige von ihnen flüchteten in die ärmliche Geborgenheit der Staatsstellungen und verfolgten von da aus den Aufstieg der Fremden mit Erbitterung. Diese ihrerseits ließen es häufig an Selbstkritik und Takt fehlen.

Die Haltung des Brasilianers gegenüber den Fremden ist denn auch alles andere als einheitlich. Am seltensten trifft man eine gelassene Unparteilichkeit, häufig eine Art Fremdenkult, häufig aber auch Fremdenhaß und Xenofobie. Zweifellos sind jedoch die Einwanderer ein gewichtiger Faktor bei der Bildung einer neuen Wirtschaftsgesinnung des brasilianischen Volkes.

Die pharmazeutische Industrie Großbritanniens

Dr. George Abrahamson, London

Wie in anderen Ländern ist auch in Großbritannien die Herstellung von Drogen und Arzneimitteln eine der wichtigsten Sparten der Chemiewirtschaft. Hinsichtlich Aufgabenbereich, Produktionsumfang, Verfahrenstechnik und Ausführintensität unterscheidet sich die pharmazeutische Industrie Englands nicht wesentlich von ihren kontinentalen Schwesterindustrien. Sie nimmt aber — auch verglichen mit anderen Zweigen der britischen Chemiewirtschaft — insofern eine Sonderstellung ein, als der Inlandsmarkt von einem großen Kunden, der öffentlichen Krankenversicherung, überschattet wird. Der staatliche Gesundheitsdienst steht allen Briten offen, und Drogen, Medikamente und alle anderen Heilmittel werden auf Rezept fast umsonst abgegeben. Der Staat zahlt auch für alle Seren, Vaccine und anderen Arzneimittel, die in Krankenhäusern, Kliniken und in der ärztlichen Praxis Verwendung finden. Es bleibt dem Patienten unbenommen, sich selbst rezeptfreie Medikamente in Apotheken oder Drogerien zu kaufen, und der Absatz von Markenartikeln und Hausmitteln zur Selbstbehandlung, der in England immer recht groß war, bleibt

beträchtlich, aber für die Fabrikanten von seriösen Präparaten ist der staatliche Gesundheitsdienst der Hauptabnehmer.

BETRIEBSSTRUKTUR

Auf die Struktur der britischen pharmazeutischen Industrie hat dieser Umstand jedoch wenig Einfluß. Nach den amtlichen Ziffern beschäftigen sich über 250 Betriebe mit der Herstellung von Drogen und Arzneimitteln. Ihr Gesamtumsatz wird für das vergangene Jahr auf etwa 160 Mill. £ geschätzt, wovon etwa 55 Mill. £ auf den Bedarf des staatlichen Gesundheitsdienstes und 40 Mill. £ auf die Ausfuhr entfallen. Ein Jahrzehnt früher, im Jahr 1949, stellte sich der Gesamtumsatz nach der gleichen Schätzung auf etwas über 80 Mill. £, wovon nur 12 Mill. £ auf den staatlichen Gesundheitsdienst und 18 Mill. £ auf die Ausfuhr entfielen. Die Starke Steigerung des Arzneimittelverbrauchs in Großbritannien ist also überwiegend der fast kostenlosen Heilmittelabgabe zuzuschreiben.

Mit der Erzeugung rezeptpflichtiger Medikamente befassen sich aber nur 60 Firmen. Die meisten pharmazeutischen Betriebe in Großbritannien beschäftigen

Die Betriebsstruktur der pharmazeutischen Industrie 1954

Durchschnittszahl der Beschäftigten	Betriebe	Produktion in 1000 £		Beschäftigte	in 1000 £		Nettoproduktion je Beschäftigten in £
		Brutto-	Netto-		Löhne	Investitionen	
11 — 99	155	13 676	6 701	6 282	2 474	465	1 067
100 — 199	51	16 010	7 702	6 971	2 769	684	1 105
200 — 299	18	9 477	4 398	4 305	1 759	256	1 022
300 — 399	11	10 935	5 783	3 775	1 506	343	1 532
400 — 499	6	8 214	4 400	2 653	1 151	217	1 658
500 — 749	8	12 800	7 294	4 595	1 912	320	1 587
750 — 999	4	8 562	4 336	3 590	1 359	335	1 208
1 000 — 1 499	4	13 695	8 156	4 934	2 344	531	1 653
über 1 500	4	24 061	12 220	11 192	5 004	749	1 092
Insgesamt	261	117 430	60 992	48 297	20 278	3 900	1 263